

Gut in der Zeit?

Beschleunigung – Synchronie – Zeitverschiebung

Von Hans-Joachim Höhn

Abstract Der Grad technischer und sozialer Fortschritte wird in modernen Gesellschaften an dem Tempo gemessen, mit dem sich erhoffte Verbesserungen einstellen. Daseins-Optimierungen sind umso besser, je schneller sie erzielt werden. Die Zukunft rückt dabei immer rascher an die Gegenwart heran, aber ebenso verringert sich die Geltungs- und Aktualitätsdauer des Gegenwärtigen. Wartezeiten verkürzen sich im selben Maße wie Verweilzeiten. Museen und Archive, Datenbanken und Mediatheken halten das Vergangene dauerhaft präsent. Bewegen wir uns auf eine „Instantkultur“ zu, in der Künftiges, Gegenwärtiges und Vergangenes keinen klar unterscheidbaren Zeit-zonen mehr angehören? Besteht im Zeitalter der Beschleunigung eine kulturelle Schlüsselqualifikation in der Synchronisierung alles Zeitlichen? Welche Nebenwirkungen haben diese „Zeitverschiebungen“?

Zu den häufig gebrauchten Reporterfloskeln bei der Übertragung von Marathonläufen zählt die Feststellung, die Favoriten seien im Blick auf angepeilte Rekorde noch „gut in der Zeit“. Zwar ist das Ziel noch lange nicht in Sicht, aber die Hochrechnung von bisher absolvierter Strecke und eingeschlagenem Tempo lässt darauf schließen, dass eine neue Bestzeit durchaus möglich ist. Wer nicht nur eine persönliche Bestleistung erzielen, sondern das Rennen auch gewinnen will, darf sich nicht nur an einer fixen Marschtabelle orientieren. Die Wettkampftaktik muss vor allem in der zweiten Rennhälfte auch unerwartete Temposteigerungen und -verschärfungen vorsehen. Nur gut in der Zeit zu sein genügt nicht. Siegertypen müssen besser sein und das heißt: Sie müssen schneller sein. Dies gilt nicht nur im Bereich des Sports, sondern in allen Bereichen, die von Konkurrenz und Wettbewerb geprägt sind. Wer sich in modernen Gesellschaften nach Aufforderungen umsieht, denen ohne Wenn und Aber zu folgen ist, kommt am „kinetischen“ Imperativ der Moderne nicht vorbei: „Mach schneller! Beeil Dich!“

Dr. Hans-Joachim Höhn ist Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie sowie Koordinator des Studiengangs „Religion – Kultur – Moderne“ an der Universität zu Köln.

Kategorische Imperative sind heute an den Maximen der Beschleunigung orientiert. In Wahrheit sind sie Komparative. Hinter ihnen steht eine Steigerungslogik, welche auf permanente Überbietungen setzt: Auch Beschleunigungen sind zu beschleunigen! Alle Zeichen der Zeit weisen dieses temporale Vorzeichen auf. Die Moderne als Zeitalter der Beschleunigung zu bestimmen, stellt darum keine voreilige Generalisierung einer Einzelbeobachtung dar. Vielmehr kann damit ein gemeinsames Kennzeichen ihrer Projekte und der Verlaufsform ihrer Realisierung identifiziert werden. Im Folgenden sollen anhand einiger kulturdiagnostischer Streiflichter die Folgen dieser Entwicklung für das „Zeitbewusstsein“ der Moderne sondiert werden: Inwieweit ist Beschleunigung eine Messgröße für Fortschritte? Wie verändert sich auf dem Feld der medialen Interaktion durch Prozesse der raum-zeitlichen Entgrenzung die Bedeutung der Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft? Inwiefern führt der kinetische Imperativ zu problemerezeugenden Problemlösungen?

Tempo, Tempo! – Der kinetische Imperativ der Moderne

Von den zahlreichen Weltverbesserungsprogrammen der Moderne haben sich etliche nur als teilweise erfolgreich, andere sogar als undurchführbar erwiesen. Aber dies hat nicht zur Revision der Leitidee der beschleunigten Veränderung geführt. Sie hat offensichtlich von allen Visionen und Utopien, welche die Moderne in ihr Programm aufgenommen hat, nichts an Faszination eingebüßt. Mit ihr hat sich das Fortschrittspathos der Aufklärung über die Dialektik der Aufklärung hinweg gerettet. In ihrem Gefolge präsentiert und behauptet sich die Moderne als Epoche der kompromisslosen Bevorzugung des Neuen vor dem Alten. Zu ihrem Pathos gehört die Überzeugung, dass jetzt die Zeit für das Neue gekommen ist. Im Neuen liegt die Zukunft. Ihr muss das Alte Platz machen. Seit der Aufklärung gilt: Aus Tradition soll Innovation werden und über die rechten Innovationen soll die Vernunft bestimmen. Auf diese Weise soll auch das bisherige Verhältnis zwischen dem Schicksalhaften und dem Machbaren zugunsten des Machbaren verändert werden. Erst dann kann von einer autonomen Gestaltung menschlicher Daseinsverhältnisse gesprochen werden, wenn alles, was bisher eine unbeeinflussbare Bedingung des Daseins war, umgewandelt wird in eine Konsequenz menschlichen Wollens und Tuns. Das gilt auch für die Zeit, die bisher etwas Unverfügba-

res war und sich von selbst einstellte. Sie soll nun zur Variablen menschlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten werden. Der Zug der Zeit soll sich fortan nach Fahrplänen und Zielbahnhöfen richten, die der Mensch bestimmt. Er will zu seinen Lebzeiten etwas Weltbewegendes zustande bringen, das Teil einer Vorwärts- und Aufwärtsbewegung zum Besseren ist.

Damit es dabei mit rechten Dingen zugeht, ist der Vernunft auf die Sprünge zu helfen. Daher ruft die Aufklärung eine allgemeine Mobilmachung aus, die nicht für das Militär Rekruten sucht, sondern für die friedlicheren Projekte der Vernunft wirbt: Freiheit, Selbstbestimmung, Wohlstand. Geboten ist die Beseitigung aller traditionsbestimmten Hemmnisse der Vernunft und die Einrichtung von Verfahren zur beschleunigten Freisetzung ihrer individuellen und sozialen Fortschrittspotentiale. Auf den Schnellstraßen der „progressiven“ Vernunft soll alles immer schneller immer besser werden. Die Zeit gehört nicht mehr allein Gott, der Mensch nimmt sie sich, rechnet und handelt mit ihr. Fortan kann man Zeit „investieren“ und „sparen“, „verschenken“ oder „stehlen“, „gewinnen“ und „verlieren“. Sie untersteht dem Kalkül der Zwecke setzenden und optimale Mittel der Zielrealisation konstruierenden Vernunft. Nach und nach bringen sich die Menschen in ein Herrschaftsverhältnis zu dem, dessen Untertan sie bisher sein mussten. Chronokratie ist angesagt.

Die Zeit gehört nicht mehr allein Gott, der Mensch nimmt sie sich, rechnet und handelt mit ihr.

Dass die Herrschaft über die Zeit möglichst rasch zu erlangen ist, folgt aus der Erfahrung, dass die dem Menschen zur Realisierung seiner Projekte verfügbare Zeit knapp ist. Dass das Fortschrittstempo zu erhöhen ist, ergibt sich aus der Koppelung von Zeitknappheit und Zeitdruck, welche die Realisierungschancen aller Menschheitsprojekte begrenzt. Dass seine Lebenszeit befristet ist, zwingt den Menschen zur Beschleunigung seiner Lebensvollzüge, will er in der endlichen Spanne seiner Lebenszeit etwas vom Leben haben und im Leben erreichen. Während in einer vormals christlich geprägten Zeitkultur das irdische Leben auf ein transzendentes „Nachher“ hingeordnet war, das die Bedeutung der Lebenslänge relativierte, wird mit dem Schwinden christlicher Transzendenzvorstellungen seit dem Beginn der Moderne die Lebensdauer zum entscheidenden Thema des Daseins. Unter diesen Bedingungen reicht die vorhandene Lebenszeit nie aus. Zeit wird immer knapper und kostbarer und erhält gerade deswegen eine alle Lebensbereiche

durchdringende Bedeutung. Das geheime Motiv der zahllosen Bemühungen Zeit zu gewinnen ist die Angst vor dem Ende der individuellen Lebenszeit und vor dem Ende aller Zeiten, das den Sinn augenblicklichen Tuns fragwürdig macht. Was am Ende des Lebens zum Nichts wird, kann nicht wirklich sinnstiftend sein. Um diese Aporie zu vermeiden, versucht man den Ablauf der Zeit zu unterlaufen, um auf diese Weise auch jener Vergänglichkeit zuvorzukommen, die allen vom Menschen gesetzten Sinn hintertreibt. Darum wird Zeitgewinn zur modernen Chiffre für Sinnerfüllung. Dazu bieten sich zwei Möglichkeiten an. Entweder versucht man, das Ende der Zeit hinauszuschieben, indem man den Tod aufhält, hinauschiebt, verdrängt. Oder man holt mehr aus der verfügbaren Zeit heraus. Man hat dann *im* Leben mehr *vom* Leben, wenn den wichtigen Dingen im Leben nicht allzu lange Zeit gelassen wird. Oder wenn man die Ereignisdichte pro Jahr und Tag erhöht und eine ständig größer werdende Zahl von Operationen innerhalb derselben Zeitstrecke vollzogen werden kann. Im Leben passiert mehr, wenn alles schneller passiert oder wenn alles jederzeit möglich ist.

Beschleunigte Beschleunigung: Entgrenzung von Raum und Zeit

Beschleunigungen dienen dazu, räumliche Entfernungen rascher zu überbrücken. Als probates Mittel empfiehlt sich die Erhöhung „maschinelles“ Geschwindigkeiten im Bereich der Produktion und Distribution von Gütern und der Bereitstellung von Dienstleistungen. Technischer Fortschritt besteht aber nicht bloß in verbesserten Mitteln und Wegen der Fortbewegung. Gefordert und gefördert wird in der Moderne alles, was zur Erhöhung der Beweglichkeitsrate führt. Es geht dabei nicht mehr allein um transitive Bewegungen im Sinne des zeit- und raumübergreifenden Warentransportes. Temposteigerungen werden nun vor allem reflexiv verstanden: als Bewegung zur Erhöhung der Dynamik von Prozessen, als Motor gesteigerter Mobilität. Es kommt darauf an, in immer kürzeren Intervallen „von 0 auf 100“ zu kommen, das heißt die Zeit zu verkürzen, die vergeht, bis Höchstgeschwindigkeiten erreicht werden. Wer durch Beschleunigungen Zeit verkürzt, gewinnt Zeit. Was Zeit braucht, verbraucht bereits zu viel Zeit.

Es sind reflexive Formen der Mobilisierung, welche Modernisierungsprozesse definieren und „Modernität“ zu einer Kategorie der Bewegung und Optimierung machen. Die gewünschten Effekte lassen sich erreichen durch die Steigerung

des Ablauftempos von Vorgängen oder über die Vermeidung von zeitraubenden Verrichtungen, Wartezeiten und Leerzeiten. Wo diese Verfahren gekoppelt werden, kommt es zu einem neuerlichen Modernisierungsschub, wie dies exemplarisch an der exponentiellen Erhöhung der Innovationsrate im Bereich der Technik und der Ökonomie ablesbar ist. Diese Innovationen haben zu einem beträchtlichen Teil den Effekt, die Produktivität, das heißt die Geschwindigkeit der Herstellung und die Menge der pro Zeiteinheit produzierbaren Waren, Güter und Dienstleistungen, zu erhöhen.

Als Fernziel der raumzeitlich begrenzten, aber stetigen Produktivitätssteigerung („schneller, höher, weiter“) erweist sich die Synchronie, die Gleichzeitigkeit des Maximalen („viel, mehr, immer“), die ein Produkt jederzeit für (fast) jeden überall und sofort verfügbar macht. Alltagsweltlich ist dies bereits mit der Durchsetzung einer „Instant-Kultur“ gelungen. In der Gastronomie breiten sich Fast-Food-Ketten aus, die jedes Menü ohne Wartezeit und auch in der „to go“-Variante anbieten. Fernsehsender überbieten sich mit Live-Übertragungen sportlicher und politischer Großereignisse. Man kann in speziellen TV-Kanälen per Teleshopping rund um die Uhr auf Schnäppchenjagd gehen, via Internet lassen sich auch um Mitternacht Bankgeschäfte erledigen. Die Digitalisierung der Kommunikation macht es möglich, Mitteilungen per E-Mail in Sekundenbruchteilen um die ganze Welt zu schicken und sich mit Nachrichtenempfängern dank passender Apps in „Echtzeit“ auszutauschen.

Beschleunigungen dienen der Herstellung von Gegenwart, der Ermöglichung des Dabeiseins, die ohne den Zwang zur lokalen Präsenz auskommt.

Beschleunigungen dienen der Herstellung von Gegenwart, der Ermöglichung des unmittelbaren Dabeiseins, die ohne den Zwang zur lokalen Präsenz auskommt. Wer sich bei sportlichen Großereignissen vor Ort aufhält, läuft Gefahr im Gedränge unterzugehen und nichts mitzukriegen. Wer sich auf den Weg zu solchen Events in weit entfernten Weltgegenden macht, muss obendrein unterschiedliche Zeitzonen durchqueren und sich mit dem „Jetlag“ abplagen. Man kann sich dies ersparen und bekommt am Fernseher dennoch alles mit. Die Nutzeneffekte von Beschleunigungen müssen nicht immer mit Selbstbewegungen gekoppelt sein. Es reicht, wenn sich die Welt um das Subjekt dreht. Individuelle Immobilität ist häufig sogar eine Partizipationsbedingung. Wer zu Hause bleibt, erhält Weltereignisse frei Haus geliefert. Wer Bekannte am Ort des Geschehens hat, muss

sie lediglich mit einer handyintegrierten Digitalkamera ausrüsten, um als Zuschauer aus der Distanz „mittendrin“ statt bloß dabei zu sein. Und wer etwas Wichtiges verpasst hat, hat auf Mediatheken immerhin die Chance des „Nachsehens“.

Während bisher Allgegenwart für einen Menschen gänzlich unmöglich war, weil sie die Fähigkeit zur simultanen Präsenz an mehreren Orten verlangte, hat die internetbasierte Omnipräsenz den Vorteil der „stabilitas loci“. Man muss nicht mehr verreisen, um überall anwesend (oder gewesen) zu sein. Man muss nur auf dem Bildschirm mehrere Fenster nebeneinander platzieren und schon hat man auf einen Blick über diverse Webcams die beste Aussicht auf alles. Man muss nirgendwo hin, um irgendwo zu sein und alles mitzukriegen. Wer noch alles mitkriegt, ist bekanntlich noch nicht tot, sondern steht mitten im Leben. Mitten im Leben ist man auch nicht einsam: Ich bin im Netz – also bin ich nicht allein auf der Welt. Gemeinschaftsbildung geschieht auf dem Weg der Videosynthese.

Das Internet ist längst nicht mehr ein Medium, das man eigens einschalten muss, sondern eines, das man eigens abschalten muss. Denn „offline“ zu sein, kann sich niemand leisten, der nichts verpassen will. Wer es zu einem gewissen Prominenten-Status gebracht hat, wird via „Twitter“ einen Sympathisanten- und Fankreis aufbauen können, der mit der Selbstbezeichnung „follower“ religiös konnotierte Nachfolge- und Gefolgschaftsvorstellungen bedient. Wo immer ein „follower“ sich auch aufhalten mag, er erfährt stets als Erster und aus erster Hand in Echtzeit, was jemanden umtreibt, der ihm wichtig ist. Dazu muss er nur die Bedingung erfüllen, „online“ zu sein. Dann hilft ihm die digitale Kommunikationsplattform, dass Raum und Zeit ihren dissoziierenden Charakter verlieren. Wer „online“ ist, kann schließlich sein wie Gott: zu jeder Zeit von überall von jedem Menschen erreichbar!

Ebenso wie die Unterscheidung zwischen „hier“ und „dort“, zwischen „lokal“ und „global“ ins Schwimmen gerät, werden räumliche Grenzen zwischen „oben“ und „unten“ bzw. „innen“ und „außen“ aufgehoben. Wer mit der Software „Google Earth“ arbeitet, kann mit dem Auge Gottes die Welt betrachten: Man hat von oben und weit draußen einen Blick auf die Welt (in der man zugleich ist). Alles kann sichtbar werden, indem man nahe genug heranzoomt, und man selbst kann zugleich als Alles-Seher für Andere unsichtbar bleiben.

Dass die Zwänge von Raum und Zeit abgestreift werden, zeigt sich auch daran, dass das Internet „synchrone Inkarna-

tionen“ ermöglicht. Man muss nicht mehr erst sterben, um anschließend wiedergeboren zu werden. Man kann am Leben sein und zugleich ganz anders, als ein ganz anderer zur Welt kommen. Man kann sich nach eigenem Bild und Gleichnis einen Avatar erschaffen, der als Alter Ego, als immaterielles Alternativ-Ich im Netz unterwegs ist. Und ebenso kann man sich vervielfältigen – Doppel- und Mehrfachexistenzen führen: Ich bin wer und zwar viele! Ich muss mich nicht verstellen, sondern es genügt ein digitaler Stellvertreter, um ein Doppelleben führen zu können. Und in „www.secondlife.com“ kann ich auch unsterblich sein – mein digitalisiertes Ich kann dort weiterleben in einem immateriellen Jenseits, in einem diesseitigen Jenseits.

Aber nicht nur das individuelle Lebensende ist digital auf-schiebbar. Ein jegliches Ende lässt sich im Internet verschieben. Man kommt auf der Basis der Hypertext-Technologie von einem Zwischenhalt zum anderen, jedoch niemals an ein Ende und bewegt sich daher in der Sphäre des Unendlichen und Unerschöpflichen. Zahllose Links zeigen, dass alles mit allem verwoben ist. Die Entdeckung derart lückenloser Vernetzung nährt auch die Hoffnung auf ein beständiges „weiter so“. Ewigkeit wird hier neu definiert als nicht enden müssende Fortsetzung des Surfens. Jeder Mausclick liefert den direkten Beweis. Das Ewige im Digitalformat kombiniert einen zeitlichen Superlativ mit einem räumlichen Komparativ: Es muss und kann immer weiter gehen!

Unendlichkeit und Unsterblichkeit im „World Wide Web“ haben ihren Preis, den vor allem jene Nutzer zu zahlen haben, denen es um ein letztes Heilsversprechen des Internets geht: Allwissenheit. Wer eine Suchmaschine à la „Google“ einsetzt, erhält alles Wissbare und Wissenswerte aufgelistet. Wer darüber hinaus auf spezielle Suchprogramme zugreift, kommt ausnahmslos allem auf die Spur und allen auf die Schliche. Das Netz vergisst nichts. Dies gilt aber auch für den Suchagenten selbst. Es genügt diesen virtuellen Raum nur einmal zu betreten und die digitale Spurensicherung heftet sich an die Fersen des Nutzers, stellt ein Persönlichkeitsprofil zusammen, das Rückschlüsse auf seine Vorlieben und Abneigungen erlaubt, die ihm selbst verborgen bleiben. Wer Suchmaschinen verwendet, um Daten zu sammeln, wird dabei selbst zum Gegenstand des Datensammelns. Nicht alle Surfspuren lassen sich verwischen. Manches bleibt für alle Zeit gespeichert.

Ewigkeit wird im Internet neu definiert als nicht enden müssende Fortsetzung des Surfens. Jeder Mausclick liefert den direkten Beweis.

Zeitverschiebungen: Bewegung ohne Ziel?

Der kinetische Imperativ kann auf ökonomischem, technischem und politischem Gebiet eine einzigartige Erfolgsbilanz vorweisen. Die Befreiung des Menschen von naturbedingten Zeitgrenzen und -barrieren steigerte die Produktivität der Arbeit und mehrte Wohlstand und Wohlfahrt. Der Ausbau der Informations- und Kommunikationstechnik erhöhte für breite Bevölkerungsschichten die Partizipationschancen am politischen und kulturellen Leben. Das moderne Verkehrswesen hat eine enorme Erhöhung des kollektiven Mobilitätsgrades und als dessen Folge eine beispiellose Steigerung individueller Freiheitsgrade gebracht. Glück im Unglück verdankt sich nicht mehr dem Zufall. Dringend benötigte Medikamente können innerhalb kurzer Zeit in entlegene Weltregionen gebracht werden. Humanitäre Hilfe in Katastrophenfällen ist prinzipiell ebenso rasch global organisierbar.

Technische Beschleunigungen sind in der Regel fortschrittsdienlich. Aber gilt das ausnahmslos auch für die Beschleunigung von Beschleunigungen – vor allem hinsichtlich erhoffter sozialer Fortschritte? Oder insinuiert dort die Permanenz eines hohen Tempos lediglich eine ständige Vorwärts-

bewegung? Wer einmal an einem Bachlauf bei Hochwasser steht, kann beobachten: Je höher das Tempo eines solchen Fließgewässers ist, umso weniger strömt das Wasser geradlinig und gleichmäßig. Es kommt zur Bildung von Wirbeln und Kreiseln, in denen

sich alles dreht, aber nichts mehr vorankommt. Kann nicht auch eine Beschleunigungsgesellschaft in den Zustand des „rasenden Stillstands“ (Paul Virilio) geraten? In ihr herrscht zwar eine enorme Umlaufgeschwindigkeit, aber führt diese auch zu einem erkennbaren Fortschritt? Alles ist in Bewegung, aber geht es auch mit allem voran?

Zum Gedanken des beschleunigten Fortschritts gehört nicht bloß das beschleunigte Vorankommen, sondern auch das Hintersichlassen. Es zählt zu den Paradoxien des kinetischen Imperativs, dass er im Laufe der Zeit durch seine Innovationen zugleich für eine Vermehrung technischer Hinterlassenschaften sorgt, das heißt die Menge jener kulturellen Produkte erhöht, die als veraltet gelten. Je schneller man sich auf das in der Zukunft vermutete Neue und Bessere zubewegt, umso kürzer währt die Nutzungspräsenz des Neuen und Besseren. Es ist keineswegs abgenutzt oder verschlissen und deswegen alt.

Kann nicht auch eine Beschleunigungsgesellschaft in den Zustand des „rasenden Stillstands“ (Paul Virilio) geraten?

Aber das Neue weist so viele Vorteile auf, dass es ungeachtet der uneingeschränkten Funktionstüchtigkeit des bisher benutzten Gerätes den Vorzug erhält. Nutzungsdauer und Produktlebensdauer gehen scherenförmig auseinander. Mit der Erhöhung der Innovationsrate wächst daher der Bestand des Veralteten, den es zu entsorgen oder sicher zu deponieren gilt. In den Deponien des Fortschritts verzeichnet das Vergangene permanente Zuwächse. Das Gegenwärtige hingegen verbucht kontinuierlich Bedeutungsverluste. Aber auch um das Künftige ist es paradox bestellt. Die Zukunft gilt als jene Größe, über die hinaus in zeitlicher Hinsicht nichts Größeres gedacht werden kann. Davon kann kein Mensch genug kriegen. Aber ihm genügt nicht die Aussicht, erst in der Zukunft das Zukünftige zu erlangen. Wer dem kinetischen Imperativ folgt, will zu seinen Lebzeiten weder etwas versäumen noch etwas verpassen. Vor allem aber will er auf nichts warten. Die angestrebte Synchronie alles Verfügbaren zielt auch auf eine Synchronie des Zukünftigen. Allerdings behält die Zukunft gegenüber allen Antizipationsbemühungen das Moment des Unverfügbaren. Sie bleibt der unerreichbare Horizont, der sich auch dann dem Zugriff entzieht, wenn man mit Höchstgeschwindigkeit auf ihn zurast.

Nutzungsdauer und Produktlebensdauer gehen scherenförmig auseinander. Mit der Erhöhung der Innovationsrate wächst der Bestand des Veralteten.

Der kinetische Imperativ schlägt diese Einsicht aus. Er kennt kein „Zuviel“ und kein „genug“; außer sich selbst hat er weder Maß noch Ziel. Insofern passt er in eine Epoche, deren Wortfavorit „Globalisierung“ lautet. Diese Selbstbeschreibung der späten Moderne bedient sich der Kugelmetapher und bestimmt sich selbst als Raum gewordener Kreis, das heißt als vollkommen selbstbezügliche Bewegung. Eine nur auf sich selbst bezogene Beschleunigung, die nicht mehr ein Fernziel anvisiert, wird jedoch zur zirkulären Betriebsamkeit. Es kann lange Zeit dauern, bis dies bemerkt wird. Nicht immer ist es dann so unproblematisch wie beim Sport. Wer bei einem Stadtmarathon antritt, stellt erst nach mehr als 42 Kilometern fest, dass er im Kreis gelaufen ist – nämlich dann, wenn er sieht, dass auf der Rückseite des Zielbanners die Aufschrift „Start“ zu lesen ist. Hinter ihm liegt eine Ortsveränderung ohne Raumgewinn. Aber der Blick auf die Stoppuhr mag ihn trösten: Er war bis zum Schluss gut in der Zeit. Mehr noch: Er hat eine Bestzeit aufgestellt!

Ausgewählte Literatur zum Thema

- Ball, Rafael (2014): *Die pausenlose Gesellschaft. Fluch und Segen der digitalen Permanenz*. Stuttgart.
- Borscheid, Peter (2004): *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. Frankfurt/New York.
- Floridi, Luciano (2015): *Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert*. Berlin.
- Funken, Christiane/Löw, Martina (Hg.) (2003): *Raum - Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien*. Wiesbaden.
- Großklaus, Götz (1997): *Medien-Zeit. Medien-Raum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne*. Frankfurt am Main.
- Höhn, Hans-Joachim (2006): *Zeit-Diagnose. Theologische Orientierung im Zeitalter der Beschleunigung*. Darmstadt.
- King, Vera/Gerich, Benigna (Hg.) (2009): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*. Frankfurt am Main /New York.
- Kodalle, Klaus-Rüdiger/Rosa, Hartmut (Hg.) (2008): *Rasender Stillstand. Beschleunigung des Wirklichkeitswandels: Konsequenzen und Grenzen*. Würzburg.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt.
- Rosa, Hartmut (2012): *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin.
- Rosa, Hartmut (2013): *Beschleunigung und Entfremdung*. Berlin.
- Safranski, Rüdiger (2015): *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*. München.